



Abend.

Zeitung.

12.

Sonnabend, am 14. Januar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Des Frömmers Kind.

(Fortsetzung.)

Die Verweltlichung, von welcher Mariannen's Vater so hart gesprochen hatte, war ihr noch nicht nahe getreten. In der schönen Jahreszeit hatte sich die Geselligkeit meist der Natur des reizenden Landsitzes angeschlossen und Marianne besaß selbst ein zu reges Gefühl für Natur, um diese Genüsse, in denen ihr Vater leicht eine Vergötterung der Natur, eine Hinneigung zum Pantheismus gesehen hätte, zu verwerfen. Bei allen Ausflügen war Alexander Feldegg ein steter Begleiter der Frauen, mochten sie allein oder in größerer Gesellschaft seyn. Er hatte für Mariannen eine unverkennbare Neigung gewonnen, hatte deren auch gar nicht hehl, als ihn seine Cousine einmal in Mariannen's Abwesenheit damit neckte — und Marianne? Sie fühlte sich wenigstens von ihm nicht abgestoßen, wie sie sich selbst gestand.

Die Zeit des Urlaubes, welche ihm zugemessen war, neigte sich zu Ende und mit jedem verrinnenden Tage schwand seine Laune mehr. „Können Sie denn nicht länger bleiben?“ fragte Ida eines Abends, da er kurz erwähnte, daß er in drei Tagen abreisen müsse. „Hier sitzt ja die Tochter Ihres Chefs, welche gern Ihren Urlaub verlängern wird, nicht wahr, Marianne? Dein Vater heißt gewiß Alles gut, was Du thust! — Und in der That, mein Herr,“ fuhr sie lebhafter fort, „ich finde es gar nicht ritterlich, daß Sie uns jetzt verlassen

wollen, wo man alle Augenblicke eine neue Ernte der Arbeiter erwartet.“

Kurz vor Mariannen's Ankunft hatten nämlich die Arbeiter an einer benachbarten Eisenbahn einen Tumult erregt und waren nur mit Mühe ohne Anwendung von Gewalt beschwichtigt worden. Neuerdings murrten sie wieder und man befürchtete, daß ihre Unzufriedenheit mit dem Accord, zu dem sie sich hatten bewegen lassen und wo sie verkürzt zu seyn glaubten, zu einem neuen Ausbruch kommen werde.

Feldegg gab mit erzwungenem Scherz eine leichte Antwort. Eben rollte ein eleganter Dilbury in den Hof und der Graf Buchhorn wurde gemeldet. Marianne blickte überrascht auf. „Sein erster Besuch!“ sagte die Tante. „Er hat weitläufige Güter in der Gegend, hält sich auch zuweilen hier auf, ist aber noch nicht bei uns gewesen.“

Der Graf stellte sich den Damen mit der Gewandtheit eines vollendeten Weltmannes vor, begrüßte Mariannen als sey er längst mit ihr bekannt und ignorirte Feldegg total. Was war ein subalternes Staatsdiener in seinen Augen! Die Unterhaltung flog leicht über nahegelegene Dinge, berührte auch die Interessen der Residenz, der Literatur — Marianne war meist eine schweigende Zuhörerin, sie beschäftigte sich mit den Worten, welche ihr Vater über den Grafen geäußert hatte, hier trat sie nach ihrer Meinung zuerst in Conflict mit der Welt, die Idee blühte wieder in ihr auf, welche sie damals in Bezug auf den Grafen gefaßt hatte. Er war

nur ihretwegen hier! In einem Momente, da die Tante mit Feldegg, der sich finstern Blickes empfahl, verkehrte, ihre Tochter aber mit dem Thee beschäftigt war, hatte sich der Graf Mariannen genahet und, ihr nur hörbar, gesagt: „Sie ahnen, welcher Magnet mich hierher gezogen? Sie zürnen mir nicht?“ — Marianne hatte in ihrer Verwirrung nur ein Paar unzusammenhängende Sylben geantwortet, welche Buchhorn zu seinem Vortheil deutete. Von Neuem fühlte sie sich durch sein Benehmen tief verletzt; seine Unterhaltung, wie sie voll Wiß selbst ehrwürdige Verhältnisse nicht schonte, konnte sie nur noch mehr abstoßen, hier fand sie ihres Vaters Urtheil in seiner vollen Strenge bestätigt, aber immer wieder tönte es in ihrer Seele: „Wenn Du aber berufen wärest, ihn zu retten? Darfst Du Dich dem Kampfe entziehen? Dieß ist vielleicht der Moment der Prüfung!“ Sie hob unwillkürlich ihren schwärmerischen Blick, dem der Graf mit dem seinigen begegnete. Erröthend senkte sie das Haupt wieder auf ihre Arbeit.

Die conventionelle Dauer des Besuchs war längst überschritten, noch immer machte der Graf keine Anstalten zum Aufbruche. Erst als die Sonne längst untergegangen war, erinnerte er sich, daß er sich noch in dem Städtchen, das eine Stunde entfernt lag, seinem Freunde, dem Commandeur der dort garnisonirenden Husarenescadron, für heut zu einer Partie zugesagt, nahm schnellen Abschied und fuhr in seinem englischen Wagen von dannen.

Mutter und Tochter sprachen sich zu seinem Lobe aus: Marianne begriff sie zum ersten Male nicht. „Du mußt an die große Welt einen andern Maasstab anlegen,“ sagte die Tante. „Wer in dieser Welt lebt, kann sich ihrem Einflusse nicht entziehen. Was haben wir mehr von ihm gesehen als die äußern Manieren? Es scheint mir voreilig, seinen innern Werth zu beurtheilen.“

Die Kühle des Abends mahnte, das Freie zu verlassen. Im Salon schlug die Tante vor, eine Stunde mit Lectüre zu füllen. Marianne war gespannt, was gelesen werden sollte, es war zum ersten Male, daß davon die Rede war. Ida brachte ein Paket Bücher, aus der Stadt eben angekommen, öffnete es und las die Titel. Lauter Romane! Marianne stand auf: „Verzeihe mir, wenn ich mich zurückziehe,“ sagte sie bescheiden, „ich kann den Grundsätzen, die ich mir zu eigen gemacht, nicht untreu werden. Mir ist diese Lectüre nicht“ — sie suchte nach einem milderem Ausdrucke für das, was sie meinte.

„Ich will Dich nicht überreden,“ erwiderte die

Tante freundlich. „Wenn Du Dich aber einmal überzeugtest, was wir lesen, so würdest Du finden, daß es durchaus unschädlich ist, ja, daß Du manche Nahrung für Geist und Herz darin fändest.“

„Ich weiß einen bessern Quell,“ sagte Marianne. „Seh mir nicht böse“ — sie küßte der Tante die Hand und entfernte sich.

Auf ihrem Zimmer saß sie ohne Licht zu zünden und rang in einem Kampfe, der erst jetzt durch die Einsamkeit zum Bewußtseyn kam. Wohl hatte sie Feldegg's traurigen Blick in ihrem Augensterne gefühlt, als er Abschied nahm, wohl gestand sie sich jetzt mit heißen Thränen, daß sie ihn verstanden hatte — aber immer fester wurde in ihrem exaltirten Gemüthe der Gedanke, daß sie ihn nicht verstehen dürfe, denn ach! er gehörte ja zu den Verlorenen! Hatte er nicht offen ihre Ueberzeugung bestritten, hatte er nicht die Idee von der Bestimmung des Lebens, welche sie als die allein wahre und heilbringende kannte, eine trostlose Verirrung genannt, welche weit ab von dem Wesen des Christenthums führe? Hatte er nicht den Freuden dieser Welt das Wort geredet und zwar mit einer Besonnenheit und Kraft, daß Marianne ihren Vater sich zur Seite gewünscht, um die Sache des Glaubens zu führen? Er war verloren, auf ewig verloren — dem Heile und ihr! Und wie sie zu diesem schrecklichen Resultate kam, trat wiederum das Bild des Grafen vor sie hin und forderte sie auf, ihren Beruf zu erkennen. „Soll ich das Opfer seyn?“ sagte sie, die Hände über der bebenden Brust gefaltet.

Feldegg kam in den beiden nächsten Tagen nicht, wohl aber der Graf. Er gab sich keine Mühe, sein Motiv zu verbergen, er zeichnete Mariannen mit offener Huldigung aus. Die Tante sah das Verhältniß nicht ungern entstehen, der Graf war in ihren Augen eine beneidenswerthe Partie, denn auch über seinen Character hörte man nur Gutes, einige kleine Schwachheiten abgerechnet, die man jungen vornehmen Männern nachzusehen pflegt. Ida jedoch, welche für Feldegg's, ihres Jugendgespielen, Neigung das lebhafteste Interesse fühlte, war empört, daß der falsche Schimmer über seinen stillen Werth den Sieg davon tragen sollte. Er hatte aber den Sieg noch nicht errungen. Zwischen dem Grafen und Mariannen war ein seltsames Verhältniß. Er griff ihr Heiligstes mit einer Waffe an, die sie bis in ihr Innerstes empörte und verwundete, mit der Waffe des Spottes — und dennoch wich sie ihm nicht aus. „Es gilt dem Kampf für den Heiland!“ rief sie bei sich. „Er wird mich ausrüsten mit Schild und Schwerdt.“ Sie sprach ihre Ueberzeugung mit

einer stolzen Zuversicht aus, welche nicht selten dem Grafen imponirte, ihn aber nur zu stärkern Angriffen reizte. Die Tante schnitt endlich den Faden der unpassenden Controverse ab. Marianne glühte, sie war schöner, als sie der Graf je zuvor gesehen und er sprach auf dem Heimwege zu sich selbst: „Du nimmst ein zu rasches Tempo, my dear fellow! Gehst am Ende weiter, als Du beabsichtigst — Heirathen? Haha! Wer lacht hier? Heirathen, eine Miss Nobody? Und doch, kennst Du Eine, die den Vergleich mit ihr aushält? Es ist zum Rasendwerden!“

Auch Marianne ging ernsthaft mit sich selbst zu Rath. Er hatte ihr seine Liebe gestanden, im Moment, wo ihr Streit seinen Höhepunct erreichte — so brüst, so ohne Vorbereitung, daß sie ganz fassunglos vor ihm stand, als eben die Tante hinzutrat, das Gespräch zu beendigen. Wie sollte sie sich bei ihrem nächsten Zusammentreffen gegen ihn benehmen? Daß ihr Vater fern war, daß sie sich ihm nicht vertrauen, nicht von ihm die Richtschnur ihres weitem Pfades erhalten konnte; denn sie liebte den Grafen nicht, das fühlte sie klar. Ihr Herz war einem Andern zugewendet und hatte schon mehr als einmal die arglistige Frage aufgeworfen: „Warum erwählst Du Diesen, um ihn zu retten? Ist der Andere minder gefährdet? Warum willst Du ihn dem Verderben überlassen, da es möglich wäre, ihn zu erlösen, wann Du Dich ihm zuwendetest?“

„Hinweg mit dieser Versuchung!“ rief sie. „Grade deshalb, weil mein Herz für ihn spricht, muß ich ihn fliehen. Buchhorn ist mir zuerst zugeführt worden — von — dem Andern ließe ich wohl selbst Gefahr, meinem Heil abtrünnig zu werden, er spricht so gewaltig, so fest und klar, für ihn ist keine Umwandlung zu hoffen, er kann nicht mehr gerettet werden!“

„Marianne, von wem sprichst Du?“ fragte Ida, welche sehr eilig in's Zimmer trat. „Wer kann nicht gerettet werden? Gott! Du weißt schon? Eben jagte ein Eilbote vorbei, die Truppen aus der Stadt zu holen!“

„Was ist denn geschehen?“ rief Marianne erschrocken. „Ich weiß von nichts.“

„Sprachst Du nicht von Feldegg?“ entgegnete Ida. „Sie wollen seines Vaters Besitzung stürmen, dort wohnen ja die Unternehmer jetzt, von denen sie sich betrogen glauben. Ich meine die Arbeiter der Eisenbahn. Seit gestern thun sie nichts als trinken und ihrem Lohnherrn drohen. Komme nur zur Mutter hinab, wir müssen bei ihr bleiben, sie ängstiget sich um

Feldegg's und fürchtet, daß sie auch uns in der Nacht überfallen.“

Marianne eilte zur Tante, welche sie allerdings in großer Besorgniß fand. Sie hatte den Dorfschulzen zu sich beschieden und rieth ihm, Vorsichtsmaaßregeln zu treffen, um einem etwaigen Besuch der aufgeregten Menschen, deren einige Hundert in dem benachbarten Orte lagen, zu begegnen.

„Ja, gnädige Frau, wir können wohl wachen,“ sagte der Schulze, sich hinter den Ohren kratzend, „aber wenn sie kommen, wer kann sie halten? Bei uns finden sie nichts, aber Sie — freilich“ —

„Nun so thut, was Ihr für das Beste haltet!“ rief die Dame. „Wir stehen in Gottes Hand.“

(Fortsetzung folgt.)

Reflexionen und Anekdoten eines Einsiedlers in der großen Stadt.

Habent sua fata libelli! hatte schon ein römischer Dichter vor der Erfindung der Presse gesagt; und immer noch ist für unsere Gasser die Quantität der Leser, nicht aber ihre Qualität, der Maasstab, nach welchem sie den Werth ihrer Verlagsartikel schätzen.

Als neulich die Universität zu Utopia von einem jungen Gelehrten um die Verleihung der Doctorwürde angegangen ward, erbat man sich, um seine Latinität zu erproben, von ihm die Uebersetzung der horazianischen Verse:

— — — gaudent pronomine longo
Molles auriculae — —

Dieser aber antwortete indirect mit Worten desselben Dichters: „Virtus nisi re vilior alga est.“ Damit hoffte er einen überzeugenden Beleg eingesandt zu haben, daß er lateinische Höflichkeiten in derselben Sprache erwidern könne.

Ein musikalischer Kritiker behauptete jüngst, daß den neuesten dramatischen Compositionen die gewöhnlichen Wirkungen der Tonkunst, Verweichlichung des Volkscharacters, nicht zum Vorwurfe gemacht werden dürfen; indem der Kanonensyl derselben die jetzige Generation spielend vorbereite, die harmonischen Töne der Feuerschlünde in dem nächsten Kriege mit gestählten Ohren wahrnehmen zu können.

nk.

Koheue und Iffland.

„Warum macht Koheue mehr Glück auf der Bühne als Iffland?“ fragte eine Dame Engel.

„Nichts ist leichter zu beantworten als das,“ er-

widerte er, „Koheue trat zuerst mit einem Schauspiele auf, worin eine Dame eine Sottise machte, die ihr großmüthig verziehen wird; dadurch erwarb er sich die Gunst der Damen, und wer die hat, ist obenauf.“

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag und Böhmen.

(Beschluß.)

(Eine Greisin.) Am 20. November starb im Prager Armenhause zu St. Bartholomäus die Pfründlerin Maria Menzel in einem Alter von 104 Jahren. Sie war bis zu ihrem letzten Augenblicke die heiterste und lustigste Pfründlerin; am letzten Bartholomäus-Armenhaus-Feste (30. Aug.) tanzte sie aus voller Lust; sie besuchte alle Wochen trotz Kälte oder Hitze einmal den Laurenziberg, einmal den alt- und neustädter und einmal den Kleinsiedner Friedhof, war in ihrem Leben nie krank, und auch bis jetzt zu ihrem durch einen Blutschlag herbeigeführten Tode bei voller Besinnung. Merkwürdig war die Schärfe ihres Gesichts; sie las ohne Brillen bis zum letzten Augenblicke.

(Salz in Böhmen.) Von jeher war man der Meinung, daß dem productenreichen Böhmen nur Eins, das Salz fehle, und die Chronikfagen von reichen Quellen und Salzsiedereien bei Schlan fanden keinen rechten Glauben. Gegenwärtig werden neuerdings Untersuchungen nächst dem Bosaltberge bei Schlan angestellt, aus deren bisherigem Resultate die Hoffnung geschöpft wird, einen mächtigen Salzstock unter dem Felsen aufzufinden. Schon ist man auf zwei ergiebige Erdschichten gekommen, aus welchen auf chemischem Wege Kochsalz ausgeschieden wurde. Auch der Besitzer eines Kohlenbergwerks in dieser Gegend hat unter der Kohle gleichfalls Salzspuren entdeckt.

(Eine Feuerkugel.) Zu Winterberg in Böhmen zeigte sich in heurigem Sommer Nachts eilf Uhr 25 Minuten am sehr heitern Firmament in Nord-Nord-Osten bei kühler Temperatur eine Feuerkugel, so groß wie des Vollmonds scheinbarer Radius, die sich mit einem wogenden Flammenschweife in mäßiger Schnelligkeit elliptisch nördlich-abwärts bewegend — nach heiläufig drei Secunden unfern der Erde ohne merkliches Geräusch — in bedeutender Entfernung von hier zersprang. Hierauf erfolgte ein heftiger Frost, der die Feldfrucht sehr angegriffen. Auch aus Großgeritz wird über dieses Phänomen berichtet: „Bei großer Windstille und Temperatur erschien plötzlich in Süd-Ost ein Feuerstrahl, welcher fast perpendicular über diesen Ort von Süd-Ost nach Nord-West in scheinbar langsamer Bewegung zischend (wie abgebrannte Steinkohlen) über funfzehn Secunden lang schwebte und dann in Nord-West plötzlich wieder verschwand. Kaum war das blendende Licht erloschen und das dabei hörbare Rauschen vorüber, als gleich ein starker Knall, ähnlich dem einer in geringer Entfernung abgefeuerten Kanone, erscholl, dessen donnernder Nachhall allmählig abnahm und fast dreißig Secunden lang währte. Schon kurz vor diesem gewaltigen Knalle war eine merkliche Erschütterung der Erde fühlbar, so zwar, daß beim Eintritt des Knalles, wo diese Erderschütterung am heftigsten verspürt wurde, ein im Freien stehender Mann beinahe das Gleichgewicht verlor, die Fensterscheiben klirrten, und einige

Personen, welche sich gerade auf einer Streifpartie befanden, heftig erschrakten. Die Lichterscheinung war scheinbar gegen 2° lang, nach vorn etwa 3' breit und kreisförmig radial, mit einem strahlenden Schweife versehen. Während ihrer Bewegung fielen elliptisch Sternschnuppen herab.“

(Blüthen im Spätherbst.) Im Anfange November stand auf dem Gute Prazno-Augezd im Pilsner Kreise Böhmen's ein einzelner Apfelbaum in einer Allee von Weichselbäumen in voller Blüthe.

Die Consumtion von Prag betrug nach den amtlichen Listen im Jahre 1841: 21,934 Ochsen, 255 Kühe, 26,593 Kälber, 62,998 Schafe, 15,140 Lämmer, Rigen und Spanferkel, 916 Frischlinge, 8,720 Schweine, 17,940 C. ausgehacktes Fleisch, 273,677 Truthüner, Gänse, Enten und Capauner, 324,834 Hühner und Tauben, 127 Hirsche, 134 Wildschweine, 1,262 Rehe und Frischlinge, 78,614 Hasen, 101 Centner ausgehacktes Wild, 8,281 Fasanen, Auer- und Birkhühner, 4,817 Duzend Drosseln, Krammetsvögel u. s. w., 5,077 Centner Fische, 61,726 Centner Mehl, 17,818 Cent. Brod, 253,346 Cent. Waizen, 141,938 Cent. Korn, 11 Millionen 782,044 Eier, 12,292 Cent. Butter, 7,237 Cent. Käse und 97,956 Cent. frisches Obst. Dazu tranken wir 7,494 Eimer Wein und außer dem Stadtbier noch 129,416 Eimer Landbier.

Die Hoffmann'sche Musikalien-Verhandlung in Prag nimmt in rapider Progression zu und wird dem Pariser Eta-blissement des Musikalienhändlers Schlesinger gleichgestellt. Der vollständigste Catalog enthält bereits 18,111 Nummern, und nächstens soll ein Supplement von 6000 Nummern erscheinen.

(Gold und Silber in Böhmen.) Die Production Böhmen's an Golde betrug im Jahre 1839: 1 Loth, 1840: 3 Loth, 1841: gleichfalls 3 Loth, d. i. im Durchschnitte jährlich etwas über 2 Loth. Hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, daß im Euler Bergwerke in den letzten Jahren nur ein großartiger Vorbereitungsbaue betrieben wurde, wobei obiges Erträgniß als Nebensache anzusehen ist, daß aber bald eine verhältnißmäßig reiche Ausbeute zu erwarten ist. An Silber war das Erträgniß 1839: 27,589 Mark, 1840: 22,839 Mark; 1841: 22,837 Mark, d. i. im Durchschnitte jährlich 24,000 Mark, mehr als die des ganzen preussischen Staates, fünfmal so viel als jene von ganz Frankreich und ungefähr ein Viertel der Gesamtausbeute der österreichischen Monarchie. Zwar steht die Ausbeute an edlen Metallen gegen den fast fabelhaften Bergsegen Böhmen's im 13. und 14. Jahrhunderte weit zurück, der Ausfall wird jedoch durch den erstaunlichen Aufschwung des sogenannten niedern Bergbaues mehr als ersetzt, um so mehr als Letzterer einen bei Weitem umfassenderen und belebenderen Einfluß auf Industrie und Gewerbe hat. „Steinkohlen und Eisen, mit welchen unser Vaterland im Ueberflusse gesegnet ist, sind in unserer Zeit wichtigere Gegenstände des Bergbaues als Gold und Silber,“ sagt die „Bohemia.“

(Beschluß folgt.)